

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 14

Artikel: Der erste Pensionär
Autor: Zopfi, Sam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der erste Pensionär

Von SAM ZOPFI.

Mathilde Ebinger hatte ihren Beruf aufgegeben und sich irgendwo in einer schönen Gegend, die versprach, einen grossen Aufschwung zu nehmen, niedergelassen. Ihre Ersparnisse fand sie sicherer in einem kleinen Neubau als in Papieren angelegt. Sie wollte eine kleine Pension begründen, die Gäste mit Grünzeug und Haferflocken füttern, wie dies vor ihr andere Leute mit Erfolg getan. Zwar hatte sie keine Vorstellung, wie sich ihre Person als Pensionshalterin ausnehmen und bewähren werde, aber sie dachte, wenigstens halb so gut wie andere Frauen, die denselben Ausweg gesucht und gefunden hatten, würde sie sich auch eignen.

Das Haus stand noch halb im Rohbau, die Maurer machten gerade blauen Montag, streikten oder waren aus einem andern Grunde unsichtbar, die Zimmerleute dergleichen. Kurz, Mathilde Ebinger war ganz froh, einen ruhigen Tag zu geniessen und sich, wie sie es sonst nur an Sonntagen tat, alles anzusehen, die Fortschritte festzustellen, welche Architekt und Handwerker machten, sich zu überlegen, wie lange sie noch in ihrer einzigen fertigen Bude das Sägen und Hämmern anhören müsse, und der Tage zu gedenken, da alles fertig wäre und das „Geschäft seinen Anfang nehmen“ könne. Versonnen stieg sie die Treppe hinauf in den obern Stock, lugte über das Grundstück hinweg zu den hohen Bäumen, welche die Sicht auf See und Berge halb verdeckten, stieg wieder in den Garten und prüfte die halb fertigen Anlagen, rumorte in der frisch geweißelten Küche herum und warf dann und wann einen Blick strassenwärts. Von dort her mussten die Gäste kommen, die hier für eine Weile gut und billig leben wollten und die auch ihr die Mittel bringen würden, zu leben.

Sie schaute nachdenklich diese Schicksalsstrasse entlang. Plötzlich fuhr sie zusammen und tat einen leisen Schrei. „Jesses, dort kommt einer!“ Hoffentlich sah er, dass die Pension noch in den Eierschalen steckte ... sozusagen. Er konnte ja auch weiter hinten, in der alten Spelunke um Unterkunft fragen wollen. Freilich ... er sah genau so aus wie die Herren, die es auf Haferflocken, Grünzeug und Honigmüesli abgesehen haben. Kurze Hosen, Schillerhemd, Rucksack, nackte Beine, Sandalen, im Mund ein Grashalm, ja, keine Pfeife ... ein richtiger Rohkötler, Abstinenz und Gesundheitsprophet, ganz bestimmt so einer, wie das Insekt vorne neben der Kirche sie anziehen musste. „Die Pension steckt noch voller Eierschalen“, dachte Mathilde Ebinger. „Was hat der Mensch hier verloren? Ich verstecke mich einfach.“ Kurz gedacht und getan: Sie versteckte sich in der Küche.

Der Fremde aber liess sich von dem halbfertigen Zustand des Hauses nicht ablenken. Mathilde schaute ihm durch eine Vorhanglücke zu, sah, wie er zunächst den Hauseingang, dann die halbohohe Gartenmauer, dann den Steintisch unter dem Apfelbaum betrachtete, sah dann, wie er sich zwischen den Stümpfen der Torpfosten ins Innere des Gartens schob, über verschiedene Haufen von Steinquadern turnte und schliesslich auf einem Holzklötzchen neben dem Steintisch Platz nahm, genau wie einer, der auf Bedienung wartet. Mathilde verhielt sich ruhig. Sie wollte auch nicht husten, wenn er zu husten anfing oder mit einem Kiesel auf den Tisch hämmerte.

Aber er hustete nicht und hämmerte noch weniger. Gelassen kaute er an seinem Halm, blinzelte ein wenig gegen die Sonne, spähte dann und wann in der Richtung des Hauses, liess sich aber von der Einsamkeit und Lautlosigkeit nicht im geringsten anfechten. Nun blickte er gegen die hohen Bäume, mass die Bergkuppen und die sanften Linien, die sich von der einen zur andern schlangen, folgte einem Raubvogel, der hoch über den Wipfeln segelte,

dann einem Schmetterling, der über die Steintrümmer gaukelte und schien sich durchaus wohl zu fühlen. Solcher Gelassenheit konnte Mathilde nicht länger zuschauen. Sie verliess ihr Versteck und trat resolut in den Garten.

„Grüessgott“, sagte sie, „hier gibt es noch nichts zu beissen und noch weniger zu wohnen! Ich habe mein Plakat zu früh ausgehängt!“

„Das macht auch gar nichts“, sagte er ebenso munter. „Ich habe mir gerade vorgestellt, wie es aussehen wird, wenn es einmal fertig geworden. Hübsch wird es aussehen.“

„Ja“, sagte sie und verlor den Faden. „Finden Sie?“

„Ja, ich finde! Der Platz ist wunderschön, gerade in der Mitte des Geländes ... gleich weit vom Dorf entfernt wie vom See, der Sonne offen und dem Nordwind entrückt. Ein idealer Platz.“

„So gut hab ich ihn nicht einmal angeschaut. Er war feil, und ich musste nehmen, was feil war.“

„Dann haben Sie also eine gute Nase ... oder Glück.“

„Wie man's nimmt. Ich suche wenigstens ein bisschen mehr Glück hier, als ich im Leben bisher gefunden“, sagte Mathilde Ebinger und ärgerte sich sogleich über die eigene vorlaute Offenheit. Der Mensch konnte ja seine Schlüsse ziehen, und daran war ihr nicht das geringste gelegen.

Er zog auch wirklich Schlüsse. „Am Ende finden Sie einen anständigen Mann hier ... wenn Sie bisher keinen gefunden“, sagte er.

„Am Ende“, machte sie bissig und suchte den ungewollten Eindruck ihrer vorlauten Aeusserung mit Spott zudecken. Aber sie konnte nicht verhindern, dass er sie schärfer ins Auge fasste und mit grossen Blicken mass. „Das ist merkwürdig“, sagte er, „warum reden wir von solchen Dingen?“

„Sie können Rhabarberkuchen und Apfelfee oder Limonade haben“, machte Mathilde unvermittelt und ging ins Haus. Rhabarber hatte ihr der Garten schon geschenkt, früher als alle Gärten im Dorf und auf dem Hügel über dem Dorfe. Rhabarberkuchen hatte sie für das eigene Mittagessen gebacken. Nun holte sie Teller und Gläser, trug den Kuchen samt Messer und Gabel hinaus auf den Steintisch und zuckte dabei über sich selbst die Achseln.

„Sie sind der erste Gast ... ich halte Sie frei, wenn Sie wollen! Und wenn Sie erlauben, esse ich mit Ihnen!“

Er schwieg und schaute sie an. Die Stunde, die über dem einsamen Neubau waltete, musste sonderbar sein. Eine jener Stunden, die keine Riegel und Schlösser besitzen, durch die hindurch alles ohne Hemmung geht, was man sich denkt. Keine Seele weit im Rund, nur die helle Mittagssonne auf Steinen und krautig aufschliessendem Garten, wehender Wind in den Bäumen, kleine weisse Wolken über den Bussarden in der blauen Höhe.

„Ich muss doch nachschauen, was wir für einen Tag haben“, sagte er und blätterte in einem Kalender. „April, der siebzehnte ...“

„Warum wollen Sie das wissen?“ fragte Mathilde.

„Warum? Im nächsten Jahr, am siebzehnten April, komm ich wieder, und es muss Rhabarberkuchen geben ... das heisst, wenn ich vorher nicht wiederkomme ... oder wenn ich nicht überhaupt dableibe. Ich hätte gute Lust, einfach zu arbeiten ... und weil ich Gärtner bin ...“

„Gärtner sind Sie? Ich suche einen Gärtner ... es wird viel gepflanzt werden müssen ... Sie sehen das Grundstück ...“

„Dann bleibe ich also ...“

Sie schaute ihn nochmals an und wurde verlegen. Dann schwiegen beide, als wüssten sie auf einmal alles, was kommen werde.